

**Zeitschrift:** Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur  
**Herausgeber:** Bund Schweizerischer Frauenvereine  
**Band:** 27 (1945)  
**Heft:** 17

**Heft**

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 30.01.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Schweizer Frauenblatt

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizer Frauenvereine und des Schweizerischen Zivilen Frauenhilfsdienstes

Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt“, Zürich  
Inferaten-Annahme: August Hise A. O., Stodterstrasse 64, Zürich 2, Telefon 27 29 75. Postfach-Nr. VIII 12433  
Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur AG., Telefon 22 25 2. Postfach-Nr. VIII 15 58

## Organ für Fraueninteressen und Frauenaufgaben

Inferatenpreis: Die einseitige Anzeigenspaltzeile oder auch deren Raum 15 Rp. für die Schweiz, 30 Rp. für das Ausland / Neulamen: Schweiz 45 Rp., Ausland 75 Rp. / Briefmarken 50 Rp. / Keine Verbindlichkeit für Placierungsberechnungen der Inserate - Inferatenchluss Montag abends

Abonnementpreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 11.50, halbjährlich Fr. 6.30  
Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 16.—  
Einzelnummern kosten 20 Rappen / Unvollständig auch in sämtlichen Bahnhöfen / Abonnement-Eingehungen auf Postfach-Nr. VIII 15 58 Winterthur

### Wir sind ihre Schuldner

E. B. Heute sah ich im Garten die erste Eidechse. Lange blieb sie, da ich mich still hielt und auf sie niederblickte, ruhig auf dem warmen Steine, und ihr garter, schillerndgrüner Körper, sehr geschmeidig, war Schönheit. Als ich aufstiehe, sah ich in die weisse Blütenfülle des Birnbaums, die vor dem dunkeln Blaugrau des Seepiegels wie ein riesiger Reflektor prangte — Schönheit. Dies alles sieht der Wind nicht, noch hört der Laube das garte, frühlingshafte Zwitschern der Vögel, und der Gedächtnis hat nicht die Freiheit, sich seiner Glieder mit der mechanischen Selbstverständlichkeit zu bedienen wie seine gelunden Brüder, und die im Geiste schwach geliebten oder dumpf geworden sind, fernen nicht die Freude am treffenden Ausdruck im Reden und Schreiben, noch haben sie Teil an der Vielfalt geistigen Lebens durch Lesen und Denken.

Dass diese infirmen Schwestern und Brüder sehr zahlreich sind, braucht uns keine Statistik zu beweisen, obwohl es deren viele gibt. Auf dem Gang durch lässliche Straßen, beim Wandern durch die Dörfer unserer Heimat im Berg- und Flachland treffen wir sie überall an, und zudem wissen wir um die Zahlende von „Anschaffungen“, die in Familien, in Heimen und Anstalten leben. Sie gehören zu uns, weil sie leben. Sie brauchen uns, — in einer viel weniger offensichtlichen Beziehung — brauchen auch wir sie, die Gebrechlichen. Den Sinn solcher Beziehung hat Walter Robert Gott in der Zeitschrift „Du“ folgendermaßen umschrieben:

... Die Großmütigkeit jener, die den Menschen an den Staat vertritt, die Person an die Sache, die Liebe an den Dienst, das Bewissen an die Macht, — die hat sich auch an den Behrlosen vergriffen, deren Dasein uns mehr schenkt, als wir ihnen schenken können. Was nicht laugt, dem Levidaten zu dienen, das soll ausgerottet werden. Wer aber den Behrlosen die Würzeln der eigenen Ehre, Notgeiten sind große Schulen, in denen dieser Tage werden wir alle geprüft, auch die noch im Windstatten des Schicksals leben. Die Heere der Leidenden sind unübersehbar geworden. Wer die Heimat verlor, wenn sie das Kind getötet, den Glauben erschüttert und die letzte heimliche Ehre behält, — der steht mit seinen Einmen wie ein armer und ungeliebter da, als der Witwe und Laube, den die Selbstfülle der Welt um die Breite eines Organes weniger befällt. Das Leiden führt uns in die uralten Orдынungen. Aus dem armen Reichtum wahrhaftiger Leberbehaltung, der Teilhabe an unumfassenden Zielen und dem billigen Verkehr an rauchbringende Baroken müssen wir alle wieder in die reiche Armut der Liebe, der Treue und des lauterer Wortes beheimzuen...

In die Armut der Liebe heimkehren... Wer seine Gassen und seine ungedrohten Kraft in den Dienst der Gebrechlichen stellt, wer den Weg eines Gebrechlichen führt, der weiß um solche „Armut“, in der man sich reich fühlen kann. Der Weg ist

\* Das geistvoll geschriebene und mit Bildmaterial wunderbar ausgestattete Märchlein 1944 der Zeitschrift „DU“ ist im Fragenkreis um die Anfirmen erschienen. Es kann zu Fr. 2.50 noch beim Verlag Conzett & Huber, Zürich, Werbegartenstr. 29, bezogen werden.

heute besonders schwer. Wie gut begreifen wir die Forderung von „Pro Infirmis“, die in einem Brief von ihrer Arbeit sagte: „Arbeit ist immer genug vorhanden. Aber ich finde es recht schön, in der gegenwärtigen Zeit mit dem ganzen Sein dabei zu bleiben. Oft wirkt die Arbeit fast mehr wie eine Möglichkeit, zu vergessen, was um uns her vorgeht. Dies bedrückt. Aber wir müssen ja andererseits vergessen, das so viel gelundenes Leben vertritt, berührt oder misleitet wird, denn sonst können wir uns nicht überlegen für die Ergänzung kranker Lebens einsezen; es ist oft ein schauerlicher Gegenatz, und doch ist dies unser Tun: das Leben — und jenes Geschicken kommt aus der Verneinung und Misachtung des Lebens.“

In diesen Tagen geht die Kartenpende der **Sammlung „Pro Infirmis“**

hinaus und wirbt um Freunde, um Mittel. Denken wir daran, wenn wir dem Werke unseren kleinen Obolus zukommen lassen (und Welch hübsche Gegengabe bekommen wir noch dafür), daß unser Geben eine kleine Geste des Dankes für die eigene Bewahrung vor solchem Zeide ist. Und wie ist ein Fall „hoffnungslos“. Einer, der dies aus eigener, leidvoller Erfahrung weiß, ist für zahllose zum gro-

ßen Beispiel geworden: Präsident Roosevelt, in unjählichen Bildern bei uns bekannt als der breitgebaute, große Mann mit den lachenden und leuchtenden Augen, mit dem Antlitz, das Geist, Güte und Kraft ausstrahlte, war gelähmt. In der Mitte der Jahre, als junger Familienvater, im Beginn einer vielversprechenden politischen Karriere ist er an Kinderlähmung erkrankt und wurde für Jahre an Bett und Rollstuhl gefesselt. „Durch den Willen und die nie erlassende Ausdauer versuchte er, sein Gebrechen selbst zu vergessen und vergessen zu machen. Dieser außerordentliche Mensch war wirklich der Befieger seiner Krankheit. Seine Gattin unterstützte ihn in einer Art, die Bewunderung verdient“, so schildert die Neuenburgerin Mlle Thiel, die damals Jahre lang als Erzieherin der jungen Söhne Roosevelts in dessen Familie lebte, ihre Eindrücke. Präsident Roosevelt ist der große Protektor der an Kinderlähmung Leidenden in USA. Gebunden und fand trotz der Bürde seines hohen Amtes noch Zeit, an dem vom Ehepaar Roosevelt ihnen gestifteten Kurort durch persönlichen Kontakt den Kranken Mut zu machen.

Es ist gänzlich unersuchbar, in Furcht und Schrecken über die entsetzlichen Zustände in Europa die Hände resigniert in den Schoß zu legen. Gegen die Forderung alle aufbauenden Kräfte zu mobilisieren, das ist die einzige Möglichkeit, sie zu überwinden. Die Hilfe für die Gebrechlichen ist ein kleiner Ausschnitt aus der großen Aufbauarbeit.

### Steuern, Steuern...

Wo man geht und steht, hört man dieses Wort. Der eine jammert, der andere schimpft, der Dritte ist resigniert. Manche plagen sich selber mit ihren Steuererklärungen ab, während andere, um sich Mühe und Kummer zu sparen, die Arbeit eines Steuerbüros oder einer Bank übertragen. Jedermann diskutiert diese Fragen und erörtert die Notwendigkeit, aber auch die Unvernünftigkeit der neuen Steuern. Ist es da wirklich nötig, daß auch im „Frauenblatt“ darüber geschrieben wird? Wie ich, meine ich, denn man hört so viele solche Ansichten, daß es notwendig scheint, die wichtigsten Punkte kurz und sachlich darzustellen. Die weiteren Fragen über die Zweckmäßigkeit der einzelnen Steuern, über die Notwendigkeit von Steuererleichterungen, über die Grenzen der Steuerbefreiung, deren Leberbehaltung große Nachteile in wirtschaftlicher Hinsicht haben kann usw., sollen in einer späteren Artikel erläutert werden.

Unterscheiden müssen wir zwischen kantonalen und eidgenössischen Steuern, wobei im allgemeinen der Grundsatz gilt, daß den Kantonen die direkten, dem Bunde die indirekten Steuern zukommen. Demzufolge werden nach fast allen Kantonalen Einkommen Steuern auf dem Einkommen und dem Vermögen erhoben. Zum Vermögen wird in der Regel alles gerechnet, was der Steuerpflichtige an Wertpapieren, Liegenschaften, Geschäfts- und Erbchaftsanteilen usw. besitzt. Beim Einkommen erfassen die einen Gebelte nur das eigentliche Arbeitseinkommen, während die andern auch den Vermögensertrag als Einkommen besteuern.

Meist erheben die Gemeinden ihre Steuern in einem bestimmten prozentualen Verhältnis zur Kantonssteuer, wozu dann noch Zuschläge für Armen-, Kirchen-, Feuerwehrentsteuer usw. kommen.

Wie erwähnt, standen dem Bunde ursprünglich nur die indirekten Steuern zu, wie Zölle, Couponssteuer. Zu dieser Kategorie gehören jetzt auch die Umsatz- und Zugssteuer. Haben dieselben zuerst auch einen Sturm von Entrüstung hervorgerufen, und wir regen uns darüber nicht mehr hervorzuheben, so sind sie uns nun ganz geläufig auf. Gewiss, für schmale Geldbörsen spielen die zwei oder vier Prozent eine Rolle; für die andern aber fällt der kleine Betrag kaum in Betracht, während dem Bunde doch ansehnliche Einkünfte daraus zufließen.

Nun sind aber die Aufgaben der Eidgenossenschaft durch Krieg, Mobilisation und alles, was damit zusammenhängt, so groß geworden, daß diese indirekten Steuerquellen nicht mehr ausreichen und der Bund deshalb dazu übergegangen ist, auch direkte Steuern zu erheben, wie er dies bereits früher mit Kriegsteuer und Kriegsabgabe getan hat. Diese direkte Bundessteuer ist die Wehrsteuer. Sie wird einmal auf dem Einkommen erhoben, und zwar gleich dazu alles, was der Steuerpflichtige an Arbeit aller Art, an Gratifikationen und Zantienem, an Vermögenserträgen, Einkünften aus Erbchaften und Geschäftsanteilen usw. erhält. Von diesem Jahre ab dienen einfach alle diese Einkünfte als Grundlage für die Steuer. Vorher bestand ein Unterschied: Wertpapiererträge wur-

den direkt bei der Einlösung der Coupons „an der Quelle“ besteuert, indem der Couponbetrag einheitlich um 5 Prozent getürzt wurde; alle andern Einkünfte bildeten die Grundlage für den übrigen Teil der Wehrsteuer auf dem Einkommen. Die sog. „Quellensteuer“ war also nicht, wie vielfach irrtümlicherweise angenommen wurde, eine spezielle Steuer, sondern sie war ein Teil der Wehrsteuer, der an der Quelle erhoben wurde. Doch dies ist nun überholt.

In zweiter Linie besteht auch die Wehrsteuer auf dem Vermögen, doch tritt diese vorläufig in den Hintergrund, weil sie nämlich während der nächsten drei Jahre, solange wir das Wehrlofer zahlen müssen, nicht erhoben wird. Das Wehrlofer ist nun eigentlich keine richtige Steuer, sondern, wie der Name sagt, ein Opfer, eine Vermögensabgabe. Viele trifft sie sehr schmerzhaft, die kleinen Vermögen ohnehin, aber die großen, welche beträchtliche Summen abgeben müssen. Zudem kommt der etwas bittere Beigeschmack, daß das Wehrlofer, als es das erste Mal erhoben wurde, unbedingt als einmalig erklärt wurde. Und nun kommen dieselben Wehrlofer und verlangen das Opfer nochmals. Wer würde aber damals, wie lange der Krieg dauern und welche finanziellen Verpflichtungen er unserem Staate auferlegen würde? Und müssen wir im Grunde nicht zu Frieden und damit sein, wenn es für uns bei diesem kleinen Opfer bleibt, während andere alles verlieren? So müssen wir uns eben in das Unvermeidliche schicken und das Wehrlofer gern oder ungerne zahlen. Das zweite Wehrlofer bringt einige Erleichterungen dergestalt, daß bei kleinen Einkünften bedeutend höhere Beträge steuerfrei sind als bei der ersten Abgabe. Die Zahlung verteilt sich wieder auf drei Jahre.

Weiter sind die Geldbedürfnisse unseres Staates aber auch damit noch nicht befriedigt, und er hat sich eine weitere Steuer ausgedacht, die Wehrerchnungssteuer. Ueber keine Steuer befehlen so viele solche Ansichten, keine andere Steuerart wurde so viel diskutiert und als zwecklos erklärt. Worin besteht eigentlich diese Steuer? Was hat der Staat von Einkünften, die er doch gleich wieder herausgeben muß? Die Verrechnungssteuer wird auf den Zinsen von Wertpapieren, Spar- und Einlagebussen, Banquhabiten erhoben, auch wieder an der Quelle, indem wiederum vom Zinsbetrags die Steuer gleich in Abzug gebracht wird. Im folgenden Jahre können dann diese voranszahlten Beträge mit den kantonalen Steuern verrechnet werden, und wir alle, sofern wir Wertpapiere besitzen, haben ja mit unserer Wehrlofererklärung das Wertpapierverzeichnis und den Verrechnungsantrag ausfüllen müssen. Würden nun alle Einkünfte aus der Verrechnungssteuer auf diese Weise wieder bezogen, so bliebe dem Staate nur die Arbeit, und diejenigen, welche die Steuer als unbillig bezeichnen, hätten Recht. Der Bund rednet aber damit, daß ihm aus zwei Gründen größere Beträge bleiben, für welche der Verrechnungsantrag nicht gestellt werden kann. Einmal liegen in der Schweiz bei den Banken viele Depots von Personen, die irgendwo im Ausland wohnen, hier als nicht steuerpflichtig und deshalb keine Verrechnung beanpruchen können. Diese Depots genieh-



Das Mädchen aus dem Stadt  
Roman von André  
Deutsche Bearbeitung: A. Guggenheim  
Abdruckrecht Schweizer Feuilleton-Dienst

Vorbericht: Marcelle war aus der Stadt in die Berge gefahren, um sich endlich von ihrem Brautstand lösen zu können. Kaum aber hat sie sich bei den Eltern etwas eingekauft und wieder an der Arbeit und an den Eltern Urlaub erhalten, als sie von einem Brief ihres Bräutigams überrascht wird, der sie auf einmal in ihrem Schicksal zu erlösen verspricht.

Nein, auf keinen Fall dürfte sie ihm einer Antwort würdigen. Daß er nach ihr verlangt, daß er um sie lit — was kümmerte es sie? Nur das eine erhoffte sie: von der alten Geschichte da nichts mehr hören zu müssen, unbedenklich ihrer Wege gehen zu dürfen. Verlangte sie denn etwas Unbilliges?

Nach und nach verigte sie sich, blühte nachdenklich auf den Brief, der ihr so weh getan hatte. Und plötzlich knüllte sie ihn zusammen, um ihn in einer letzten Wallung des Jornes in die Ecke zu werfen.

Die letzte sich wieder aufs Bett. Müde, erschöpft, zerschlagen, schlummerte sie ein.  
Sie erwachte, als es Abend bereits hereinräumerte, wie benommen von dem bleiernem Schloß. Der erste Gedanke war: den Brief verbrennen. Noch immer lag der kleine Knäuel in der Ecke.

Rasch mit dem Kamm durch die Haare; ein wenig Puder, um jede Spur von Tränen zu verwinden, und hinunter. Höchste Zeit. Die Männer mußten bald vom Feld zurückkommen.

Aus einer Ritze in der Herdpforte, in der dümmrigen Küche, drang der Schein lodernem Feuers, und im Topfe, der mit Kartoffeln bis zum Rande gefüllt war, brodete das Wasser. Marcelle hob das schwere Gefäß empor und warf das Papierfäßchen durch das glühende Loch in die Flamme; sie beachtete, wie es sich krümmte und langsam auseinanderbröckelte.

Der Abend gerrann in stiller Ereignislosigkeit. Draußen, auf der an der Vorderseite des Hauses angelegten, roh gegemietern Bank, ließen sich nach dem Abendessen Juliens Vater und zwei oder drei der Knechte zu einer kurzen Feterabendraht nieder, rauchten ihr Pfeifen — der einzige Luxus, an dem sich der genügsame Bergler last — und saßen da, stumm in die Nacht hinausblickend, die sich friedlich niederlegte.

Gegen den lichter Grund des nächtlichen Himmels hoben sich die gezackten Umrisse der Berge ab. Nachdenklich begaben sich die Knechte zur Ruhe. Zuletzt blieb Marcelle allein mit Vater Lancy; sie schaute in tiefes Sinnen verloren, zu den Gipfeln hinauf, bis sie ins Dunkel verlor.

Endlich erhob sich mühsam auch der Alte von der Bank, und Marcelle folgte ihm ins Haus. Sie stieg langsam zur Kammer hinauf, müde und abgeplattet, hörte noch Lancy, die älteste der Töchter, heraufkommen, und Julien unten bei geschrittenen Fenstern mit dem Besen die Stube fegen, Stühle und Bänke zurechtzücken.

Bald verstummte auch dieses letzte Geräusch. Marcelle lehnte sich zum Fenster hinaus. Pechschwarz war die Nacht. Nur im Norden zog ein etwas hellerer Schein ihren Blick an. Vom Tale her wehte eine erfrischende Brise, die ihr die Wangen kühlte. Sachte glommen die Sterne auf, gleichsam als ob sie einander zublinzelten, und von den Hängen her tönten die bauigen Kugelhörner, deren anheimelnder Klang im nächtlichen Schweigen die Gegenwart lebender Wesen kundgab.

Da — ein Schritt trittsch auf dem Wege. Jemand, der möglichst leise auftrat, der es eilig hatte.

Sie beugte sich hinaus und sah Julien. Vom Kirchturn schlug es elf. Spät kam der nach Hause...! Sie entzann sich jetzt, daß er nicht mit den andern auf der Bank vor dem Hause gesessen hatte, und nachträglich erst fiel ihr seine Abwesenheit auf. Ob er wohl im Dorf drüben gemeldet war, um mit „seiner“ Louise zu schäktern, Zärtlichkeiten zu tauschen? Wie sonderbar, daß sie ein Gefühl der Unzuträglichkeit bei dieser Vorstellung empfand! Was kümmerte es sie, wie Julien seine Zeit verbrachte?

Der Schall, den er aus dem Verdeck hinter dem alterbraunen Balken hervorjag, drehte sich trübsinnig im Schloß, die Tür flarrte in den Angeln, und von neuem schwappte die Falte. Endgültig legte sich die große Stille über das Haus.

Wohlig in ihrem Bett ausgeföhrt, harrete Marcelle auf den Schlaf, dachte eine Weile über Julien nach, über seine Louise, und dann noch flüchtig und unfklar über Maurice...

Dreizehn Tage waren vergangen, seitdem Marcelle durch jenen Brief aufgerüttelt worden war, vierzehn heisse, trockene Tage, für die Bergbauern ausgefüllt mit nie abbreitender, harter Arbeit, und nichts hatte den naturbedingten Ablauf der Dinge unterbrochen. An unerrückbarer Folge reiben sich das Aufblühen im Morgenrauen, die Arbeit auf dem Felde, die farge Maßzeitpaule, und die nächtlichen Ruhelunden aneinander.

Eines Abends saßen wieder einige der Hausgenossen auf der Bank vor dem Hause und schauten schmelzhaft in die herabstürzende Nacht hinaus. Nach einer Weile gingen sie zur Ruhe, und wie gewohnt blieb Marcelle fast bis zuletzt. Mit einemmal bemerkte sie, daß nur Julien neben ihr sitzen geblieben war.  
Sie fragte sich, weshalb wohl Julien heute Abend nicht ins Dorf hinübergegangen war. Und lautete: wie kam sie dazu, sich diese Frage zu stellen? Was konnte es sie wohl interessieren, ob Julien ins Dorf ging oder nicht?

Und wie kam es, daß sich in ihr sogar so etwas wie Freude regte? Freude darüber, daß er nicht hinübergegangen war zu seiner Louise und jetzt mit ihr, Marcelle, auf der Bank vor dem Hause saß, Zufall oder Wehrt? Nur Julien selber hätte darüber Auskunft geben können.

Beide verbarnten sie in tiefem Schwoigen. Nach einer Weile fragte sie ihn nur: „Sie sind heute nicht ins Dorf gegangen?“

Nachrichten der Woche

Inhalt

Der Unbesatz hat die Schließung der ... Die erste Schweizerische ... Am 25. April hat die Konferenz in San ...

Einkäuferin — ein Beruf für weibliche Talente

(L.M.) Daß die Einkäuferin ein verbreiteter Frauenberuf ist, wissen wir. Daß aber die Einkäuferin ...

lombiniert und wieder lombiniert. So gewinnt man zuletzt nach einer Reihe von ...

über den Schutz unseres Landes, und da es gar nicht so unbillig, wenn sie auf diese Weise auch ...

Die Generalversammlung der Genossenschaft Schweizer Frauenblatt

welche am 20. April in der Mustermesse Basel stattfand, wies einen erfreulichen Besuch auf. ...

Gemeinschaftssuppe

Bei Beginn der Gaststationierung haben einige größere Städte die Herstellung von Gemeinschaftssuppen am Hand genommen. ...

zeiten dem Geschmach des Publikums entgegenkommen wird. Die meisten Hausfrauen haben ...

Endlich ist sie da, die ausgezeichnete Werbeschrift

„zur Orientierung über das Frauenstimmrecht“ (L.M.) Es ist gewiß selten, daß eine fünfzehnjährige ...

Reiseplan

Von einer Trennung in Westfront und Ostfront kann nicht mehr gesprochen werden, da ...



Wieder im Garten

Wie haben die Tannenzweige und das dicke Raub des winterlichen Gartens zusammengekommen, und nun ...

„Rein.“ Lange Pause. Dann wusch sie hin, um irgend etwas zu lagern. „Ein prachtvoller Abend.“ ...



die gelegentlich politischen Erfolge der politischen Mitarbeit der Frauen. Die Leserin wird sich nach dieser Seite fragen: Wie steht es nun eigentlich in der Schweiz? Eine genaue Übersicht über die heutige öffentlich-rechtliche Stellung der Schweizerin in Bund, Kantonen und Gemeinden gibt ihr klare Antwort. Sie erfährt aber noch mehr. Die Agenda der Schweizerfrau wird vor ihr aufgeführt. Sie erfährt, wie weit die gesellschaftliche Eingliederung der Schweizerin in öffentliche Aufgaben geht, wie vielseitig die freiwillige Arbeit der Schweizerin im Interesse unseres Volkes ist und nach wie häufig hohe Zahl von Schweizerinnen berufstätig ist. Inklusio der Berufstätigkeit der beehrten Frau im Betriebe des Mannes sind rund zwei Drittel aller volljährigen Schweizerinnen berufstätig. Um so naheliegender ist das politische Mitspracherecht der Frauen. Am Schluss der Schrift werden noch einige „Allgemeine Gedanken“ und „Besondere politische Forderungen“ fundig und kurz widerlegt und aus der Gesamtheit der Ausführungen die Folgerung gezogen:

„Es handelt sich heute nicht darum, der Schweizerfrau als Entgelt für ihre in schwerer Zeit geleistete Arbeit oder in Anerkennung ihrer vorbildlichen Haltung die politischen Rechte zu verleihen. Ausschlaggebend ist überhaupt, auch bei dieser Entscheidung, nur das Wohl und Gelingen, die Sicherung und Erhaltung unseres Staatsganzen. Dafür einzustehen ist Aufgabe und Pflicht der Schweizerfrau. Erst ihre volle politische Gleichberechtigung wird ihr jedoch die wirkliche Erfüllung dieser Pflicht ermöglichen und unserem Staat den vollen Wert ihrer Mitarbeit sichern.“

Wer sich über die Fragen des Frauenstimmrechts orientieren will, wer Unterlagen sucht, wer für das Frauenstimmrecht werben will — jeder hat mit dieser Schrift einen aktuellen und ergiebigen Anhalt der Frauenstimmrechtsfrage in der Hand.

Die Schrift wurde von Frau Dr. jur. H. Thalmann-Antenen verfasst und vom Schweizer Verband für Frauenstimmrecht herausgegeben.

Sie ist von Frau S. Großenbacher, Liebefeld bei Bern, oder von der Druckerei Benetti, Wimpfli, zu beziehen. Preis: Bei Bestellungen bis zu 100 Exemplaren 30 Rp. das Stück, bei größeren Bestellungen 20 Rp.

## Maggi Würze



verbessert Ihre Suppen

Duftige reizende  
**Frühjahrs-  
u. Sommer-  
Kleider**  
von  
**MÖLLER Sommerau**  
ZÜRICH

Der netteste  
**Teerraum**  
Mortgasse 18  
**Stapelstube**  
H. KETTER, 1908  
ZÜRICH

## Fiordiligi — Else Voettcher, Dorabella — Elsa Cavelti . . .

Zur Kunterbunte-Festausführung des Basler Stadttheaters von Mozart's „Così fan tutte“

G. T. Ein erlebter Genuss war dem musikalischen Meisterbesucher beschieden gewesen. Wähen wir „die“ Wöttcher, die Cavelti noch vorstellten? Welche sind die bestqualifizierten Schweizer Sänginnen, die sich an großen Bühnen des Auslandes hohe künstlerische Preise und beinahe internationale Ruf erworben haben.

Es gab einst eine von politischen Erwägungen freie Zeit, wo man nicht anstand, sie als kulturelle Sendboten unseres Landes zu preisen und nach Kriegsende wird das wohl wieder so sein. Inzwischen aber passen sie sich willig den veränderten Verhältnissen an und geben unseren Anlässen cachet und feilischen Glanz.

Schon früh beim Anhören ihrer Stimmen spürt man die Losgelöstheit von allen unwichtigen Dingen, die nur weltlichen Künstlern eignet und die sie zu schöpferischer Tätigkeit befähigt. Wie soll man diese Stimmen charakterisieren? In Else Voettchers zauberhaft schönem Sopran schwingt der unendliche Jubel der glücklichen Kreatur; mit dem herausgehenden Wohlklang ihrer trotz aller Leichtigkeit weichen und vollen Stimme umfasst sie, um mit Klartext zu sprechen, „allen Glanz und Schmerz der menschlichen Seele“.

Technische Grenzen hemmen ihre Möglichkeiten kaum; ihr Repertoire umfasst alles von der Sufanne im „Figaro“ bis zur Traviata. (Im Theaterjargon heißt das Koloraturpoubrette bis Jugendlich-Dramatische.) Elsa Cavelti hingegen besitzt einen Alt von bestechendem Timbre, wohlklingend warm und fließend, ausgeglichen in allen Registern, was bei Altstimmen eine große Seltenheit ist. Man wird irgendwie an die wohl-abgewogene Ruhe und Harmonie griechischer Plastik erinnert und man freut sich des edlen Gleichmaßes. Und man spürt, wie mühsig es ist, mit Worten ausdrücken zu wollen, was einzig und allein Sache des subjektiven Erlebens ist.

Deshalb wäre es auch Unfuss, die beiden Künstlerinnen samt ihren Fähigkeiten und Vorzügen gemeinander auszuspielen zu wollen. Jede ist in ihrer Persönlichkeit etwas Ganzes, Abgeschlossenheit, und schon der Versuch, sie zu vergleichen, würde gleich jactam bekannten Schulauflagen in Geschmackslosigkeiten ausarten. Was sie gemeinsam haben, ist außer dem Vornamen die deutlich spürbare Liebe zu ihrem Beruf und der große Ernst, mit dem sie an ihre künstlerischen Aufgaben herantreten.

Wenigstens, die beiden sind sich durchaus bewusst, daß sie eine kulturelle Mission zu erfüllen haben; jetzt und später im zerstückten Europa, durch gute, starke Kunst die Menschen daran zu erinnern, daß es unbergängliche Werte gibt, an denen man sich halten und aufrichten kann: Elsa Cavelti formuliert das sehr einfach: „Gutes Theater machen. Das klingt banal, aber darin liegt alles.“ Um das Bild dieser beiden bemerkenswerten Frauen zu ergänzen, noch

ein paar biographische Notizen.

trotzdem die eine wie die andere diese Art von Berufstätigkeit wenig schätzt. Grundfänglich sei hier einmal gesagt, daß die aus Amerika importierte Journalistenmode, Details aus dem Privatleben bewunderter „Größen“ bekanntzugeben, etwas absolut Ueberflüssiges ist. Warum eigentlich will das Publikum, dem sich der Künstler auf der Bühne in seiner ganzen Größe offenbart, noch die Privatheit, daß er im Privatleben ein Mensch ist wie jeder andere? Gegenüber sind die äußeren Merkmale einer Karriere gewiß interessant und aufschlußreich, und so ist denn folgendes bekanntgegeben: Else Voettcher ist Zürcherin und wollte durchaus nicht „schon als Kind zum Theater“. Sie war erst in einem anderen Beruf tätig und genoss eine lange und sorgfältige Ausbildung, ehe sie zur Bühne herüberwechselte. Ihre ersten Rollen spielte sie am Zürcher Stadttheater und kam dann nach Basel, wo man sich jetzt noch mit Freude erinnert, wie sich aus der kleinen Soubrette eine Sängerin ersten Ranges entwickelte. Geradeum Zeit vor Ausbruch des Krieges wurde sie nach Nürnberg engagiert und dann erfolgte ihr Ruf nach der Wiener Staatsoper, wo ihr Talent unter Meistern wie Böhm und Richard Strauß zu voller Entwicklung kam. — Auch Elsa Cavelti, aus Roschach gebürtig, entschloß sich erst verhältnismäßig spät zum Singen und auch sie weiß mit keiner märchenhaften Wunderfindung oder Entdeckungsgeschichte aufzuwarten. Als sie anfing, besaß sie die Reife und den nötigen Ernst, was ihr ermöglichte, nach weiterzukommen. Ihr erstes Engagement war in Weiten, dann folgte Düsseldorf, und als dort das Theater zerfiel wurde, Dresden, wo sie bis 1944 blieb. Für die nächste Saison ist sie nach Zürich verpflichtet, während die Basler gut daran tun werden, sich Frau Wöttcher rechtzeitig zu sichern.

Wichtigend noch ein Wort über „Così fan tutte“. Ich muß gestehen, daß mich ob der mozartischen Musizierfertigkeit im Zusammenhang der hellen und der bunten Stimmen ein ganz festes Glück überfam, das mir wieder einmal bestätigte, daß die Demoprüfung dies sagt, „die großen Freuden aus dem Erleben der schönen Dinge kommen.“

Hände waschen und uns ins Innere des Saales versetzen.

Wie hatte der Winter Türen und Fenster fest verschlossen gehalten und allerorts Grenzen geschaffen! Nun plaudert man wieder von Jaun zu Jaun, und — siehe da — Kinder der Nachbarschaft, die im Herbst noch winzig klein gemessen waren, da man sie hereinmahnen in die Obhut der Häuser, laufen schon ein wenig maderlich zwar noch, aber munter, drauflos. In der kleinen Welt des elterlichen Gartens geben sie auf große Entdeckungsfahrten aus, und wenn sie liegen bleiben, um mit päpstlichem Händchen nach einem Bißchen Obst oder nach dem Wunder einer Blume zu greifen, leuchtet in der Frühlingssonne ihr blondes Gelocke wie glitzerndes Gold.

Da legt es sich über unsere Freude wieder wie ein Ring aus flüchtiger Eien. Denn: Noch immer ist Krieg. Noch immer muß der Mensch den Menschen töten, und wo Männer und Frauen vertrauensvoll, so wie wir es heute noch immer tun dürfen, ihr Haus besorgen, ihr geliebtes kleines Stücklein Garten im Glanze des jungen Frühling, gähnt erschreckend eine Debe, das Glück liegt vernichtet, und Tod und Verwüstung blicken zurüd.

Diese Bedrückung mag nach und nach wieder von uns weichen, wenn wir Furchen an Furchen ziehen in den Beeten, wenn wir die Samen in die gute Erde legen, wenn wir Wasser tragen und den Unkraut wehren, wenn das Werkeln im Garten, diese beruhigende, sinnvolle Arbeit, uns wieder ganz in ihren Bann gezogen hat.

Betty Knobel

**Wäsche nach Gewicht**  
das einfachste für die Hausfrau.  
Schönste Behandlung bei billigster Berechnung.  
Tadellose Ausrüstung ihrer Wäsche  
**Waschanstalt M. Trottmann, Winterthur**  
Wiesenstr. 3, Tel. 2 16 52, Ablage Badgasse 2 16 42

**Märwiler Obstessig**  
vorteilhaft in Preis und Qualität

**SCHAFFHAUSER WOLLE**

**DRUCK-  
ARBEITEN**

liefert vorteilhaft  
und gewissenhaft  
**Buchdruckerei  
Winterthur A.G.**

**J. Leutert**  
Spezialitäten in Fleisch-  
und Wurstwaren

**Metzgerei Charoulerie**  
Zürich 1  
Schützenzasse 7  
Telephon 23 47 70

Filiale Bahnhofplatz 7

**obi** der herrliche  
Süßmost

Chemische Waschanstalt  
Alexander Farbereri  
**Pedolin** CHUR  
Telephon 181

**ZÜRICH**  
**Hotel Augustinerhof**  
St. Peterstraße 8  
Tel. 5 77 22

Zentrale Lage

Ruhiges, angenehmes Haus  
Behagliche Räume  
Geplante Küche

Leitung: Schweizer Verband Volkadient

**Gartenbauschule  
und Gärtnerinnen-Lehranstalt Briens**  
(gegründet 1917) Brienzersee

**BERUFSABTEILUNG II**  
Ausbildung von  
**Hauswirtschaftlerinnen und  
Betriebsleiterinnen**

Kursdauer 1 u. 2 Jahre mit Diplomabschluss  
SOMMERKURSE von Mai—Oktober, in nur kleinen Klassen  
Sorgfältige Ausbildung für beruflichen Haushalt.

**BERUFSABTEILUNG I**  
Jahreskurse zur Ausbildung von Gärtnerinnen, Staatlicher  
Lehrabschluss, SOMMERKURSE für Gartenfreundeinnen.  
Prospekte für alle Abteilungen durch die Direktion

**KAFFEE: Marke TURM**  
garantiert Qualität  
ein im Aroma / kräftig

**MORGA  
FRUCHTZUCKER**  
Raffinat, kartenfrei  
ersetzt Zucker

Kolonialwaren  
**RIESER & CO.**  
vorm. Schlatter & Co.  
ST. GALLEN

Tel. 2 85 85

**Frauen, berufligt beim Einkauf  
unsere Inserate**  
Der Inserent hilft uns, die Käuferin hilft ihm

Von Zweifel  
besonders  
begehrt

**Salat**  
mit dem  
feinen, milden

**Obstessig**

**Kosterei Zweifel König**  
Tel. 6 77 70

**Silberpolitur**  
**WernoSilb**  
**Poli-Argent**

Fr. 1.50, 3.50, 6.—  
ohne Wust.

in Drogerien und Haushalgeschäften — Hersteller: Chem.-  
Techn. Laboratorium der Drogerie Werne & Co., Zürich

**MAISON CATH**  
BEDIENNE DAMENBEKLEIDUNG  
SCHÖNE BLUSEN, ELEGANT UND PREISWERT

FRAU E. C. STUEN, ZÜRICH 1, BLEICHENWEG 8  
TELEPHON 27 32 21

der hebt er sich in der blauen Luft, seine Farbe ist zitronengelb, und er ist von einer solch vollendeten Anmut und Schönheit, daß er fast durchsichtig wirkt mit seinen feinen Flügeln, dem zieren Fühlerpaar. Auf dem Schauplatz geflügt, schauen wir ihm nach, wie er davonquast, leicht, ach, so leicht, so launlos und beidmüht, schwebend, lebend wie ein Wunsch, wie ein Gedanke, wie zwischen Stübenden ein heimlich abgemachter inniger Gruß . . .

Wir haben uns ganz genau überlegt, was wir jäen werden in diesem Frühling. Kein Pflälein unseres Gartens soll ungenutzt bleiben. Trotzdem möchten wir Tulpen haben, diese fühlen Schönen, die den Reigen der Blumen eröffnen. . . Und Penfrees werden wir legen, von jenen buntenfarbenen mit dem warmgeblühten braunen Herzen, violette, scharfrot. . . Ganz, wir werden der Kresse-Saat, die gleich einer Blüte keimen wird, so dicht und träftig, unsere ganze Aufmerksamkeit angedeihen lassen, den Radisches und den süßen Erbsen, den Karotten und dem Kopfsalat.

Wir stecken Sonnenblumenkerne, wir legen Dahlienstäbe, wir haben die Wänen durch den Winter gerettet, und dann . . . wollen wir viele Wänen haben in diesem Sommer, einen ganzen reichen bunten Stör . . .

Die Stunden eilen, der Rücken schmerzt. Die Sonne brennt schon beinahe. Irigendwo in der Ferne läutet eine Gluhglocke. Wir müssen eilends die Wertzeuge zusammennehmen und derlegen, die Gartenkühbe mit dem Pantoffeln vertauschen, am Gartenbrunnen, das nach langem Schweigen flügend wieder sprubelt, die



Zum Hausfrauenproblem

Am 5. des „Schweizer Frauenblattes“ sprach unsere verehrte Redaktorin in ihrem Aufsatz über „Die Hausfrau im rechten Licht“ eine Lanze für die Anerkennung des „Hausfrauenberufes“.

Wegen ihrer Hausfrauen, die einem großen Haushalt vorstehen, ihre Arbeit, von der sie reichlich in Anspruch genommen werden, zuverläßig verrichten, und die dennoch Zeit finden, dem Mann eine Helferin und den Kindern eine Erzieherin zu sein...

Nicht unbedeutend jedoch ist die Zahl der Frauen, die sich um keinen Verdienst zu kümmern brauchen, die sich mit ihrem kleinen Haushalt - kinderlose Familien oder solche mit einem Kind sind, namentlich in den Städten...

Wir treffen ferner Frauen, die für die Arbeiten im Haushalt und die Betreuung ihrer Kinder fremde Kräfte anstellen; die über genügend Zeit und Geld verfügen, um sich das Leben leicht und angenehm zu machen...

Andere Frauen - und deren Zahl ist recht groß - haben neben den Pflichten als Hausfrau noch berufliche Pflichten, die sie in Einklang mit den ersten zu bringen haben.

In dem erwähnten Aufsatz wird bemerkt, daß die Hausfrauen auf den persönlichen Erfolg ihrer Taten und Kräfte verzichten und sie gewissermaßen den anderen, der Familie inwiefern haben.

Die Verfasserin hofft, daß, wenn man einmal davon ausgeht, daß Haushalten ein Beruf sei, man die Tätigkeit der Hausfrau ernster nehmen werde; eine amtliche Stelle werde mit der Unterordnung und Erforschung dieser Tätigkeit betraut...

Der Impuls, den Hausfrauen Hilfe zu bringen, wird vor allem aus der Not der Frauen geboren, die ihre Hausfrauen- und Mutterpflichten mit ihrer Berufstätigkeit vereinigen müssen...

Die Verfasserin hofft, daß, wenn man einmal davon ausgeht, daß Haushalten ein Beruf sei, man die Tätigkeit der Hausfrau ernster nehmen werde; eine amtliche Stelle werde mit der Unterordnung und Erforschung dieser Tätigkeit betraut...

Interessen gelten, bleiben ihr oft fremd und verschlossen.

Was kommt noch folgendes: Wer von uns macht nicht schon die Beobachtung, daß nicht selten Frauen, die sich auf irgendeine Weise in der weiteren Menschengemeinschaft betätigen...

Es scheint mir, daß gegenwärtig die Frage, ob die Hausfrauenarbeit wirklich als Beruf angesehen werden oder nicht, lange nicht so wichtig ist, als jüdische andere Fragen...

Nachwort der Redaktion: Wir möchten jedes Wort dieser Ausführungen unterstreichen. Sie sehen ja auch nicht im Allgemeinen...

Wir möchten jedes Wort dieser Ausführungen unterstreichen. Sie sehen ja auch nicht im Allgemeinen, sondern eigentlich parallel zu dem erwähnten Artikel...

Wie viele Frauen, die an ihrem Berufe hängen, müssen einen höchst unangenehmen, wenn er verheirateten Frauen vorzuziehen ist, weil sie mit der Heirat ihren Wohnort ändern müssen...

Wie häufiger müssen die Frauen, wenn sie einer Berufstätigkeit obliegen, ihre Arbeit vermehren ein- schränken oder auf Jahre verschoben, das Leid von großen beruflichen Verlusten, die den Einfluß der gesamten Persönlichkeit verlangen...

Erst die Not bringt wesentliche Entlastungen in der Hausarbeit. Gewiß, „Not macht erfinderisch“ aber haben wir die Not der überlasteten Hausfrauen nicht schon lange, ohne daß Industrie, Gewerbe, Technik und Kunst uns zur wesentlichen abhelfen?

Die Frau Verfasserin will ihre Leserinnen, ihre „Vestfreundinnen“, wie sie sie nennt, zu den besten Menschen erziehen, und sie ermahnt sie daher: Wer nicht nachdenkt, erhält keine Grundidee; wer deren keine hat, lebt ein bloßes Pflanzchen...

Feministische Tendenzen vor 150 Jahren

Aus einer Frauenzeitschrift

In Deutschland gab es eine „Frauenzeitschrift“, die eigens nur für Damen bestimmt war. Darin erschienen gelegentlich von einer unbekannten gebliebenen Frau Verfasserin „Fragmente für Denterinnen“...

Die Frau Verfasserin will ihre Leserinnen, ihre „Vestfreundinnen“, wie sie sie nennt, zu den besten Menschen erziehen, und sie ermahnt sie daher: Wer nicht nachdenkt, erhält keine Grundidee...

So wie sie die Männer ungeniert trüffelt, so greift sie auch die Frauen recht robust an und erklärt ohne Umhüllnisse:

Wer Schwachheit, Laune und jeden Widerspruch in ihrer vollen Stärke erdulden will, der betrachte ein unbekanntes Frauenzimmer.

Man unterhält in der Welt den schiefen Grund- satz, daß Unerschrockenheit die Unschuld fest halten soll, und gerade sie ist es, die nicht wenige Mädchen zum Falle bringt.

Die unbekante Frau Verfasserin verlangt leidenschaftlich nach der Anteilnahme am geistigen Leben der Zeit, aus der Überzeugung heraus, daß damit das Leben von Mann und Frau reicher und schöner werde:

Die Natur hat, als sie beide Geschlechter schuf, die beste Einrichtung getroffen. Diese gütige Mutter verlor sich mit hinlänglichen Anlagen, um wechselseitige Tugend fortzupflanzen.

Wenn die Schreiberin auch gelegentlich sehr spitz und in ihrer Kritik von einer lebenswürdigen Bosheit ist, so will sie mit ihrer Absicht doch einzig nur ein reicheres, sittlicheres und glücklicheres Zusammenleben der Menschen.

Sie ist in ihrer eigenwilligen Art offensichtlich unbeachtet geblieben; vor aber müßten sie heute zu den Vorläuferinnen der Frauenbewegung zählen.



Margaret aus London Eine amerikanische „Marie-Louise“

Langsam wird man der vielen Kriegsskizze etwas müde, müde der pulverschwarzen Heiden und hüden Kampfskizzen, der Schlachtfelder mit Ausstich ins Licht und in eine bessere Zukunft. Denn die tuzend Wochenskizzen bergen in trappster Form mehr Euzen und Verwirrung, als der raffinierteste Regisseur hervorzuzaubern kann...

Die Sorge um die Kriegswaisen: Ein junger, amerikanischer Journalist weilt zur Zeit des deutschen Völkrieges in London.

Die große Not der Kriegskinder, die freudlos eine gelächelte Puppe betrachten, mit einem mechanischen „Dante“ einen Bausitzen entgegennehmen und beim Erörtern der Sirenen schreckhaft zusammenfahren...

Die Erziehung dieser Kinder braucht eine unendliche Liebe und Geduld, Davies droht sogar beinahe zu einem „jumping jack“, einem Hampelmann in des Kindes Fingern zu werden, weil er seinen Namen allzu willig nachgibt.

Wie gelangt, es ist eine amerikanische „Marie-Louise“ und daher enthält der Film den Besucher in dem Glauben, daß alles in Ordnung sei, wenn die Kinder in das nach strahlend erleuchtete Kam (Marie-Louise, Weidmann) jubeln sie, die an die nächste Ver- dichtung Landons gewohnt sind einfahren und die Rede ihrer Mägdelein sie umfängt.

und daher enthält der Film den Besucher in dem Glauben, daß alles in Ordnung sei, wenn die Kinder in das nach strahlend erleuchtete Kam (Marie-Louise, Weidmann) jubeln sie, die an die nächste Ver- dichtung Landons gewohnt sind einfahren und die Rede ihrer Mägdelein sie umfängt.

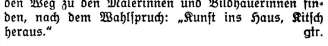
Basler Künstlerinnen

Am Herzen der Stadt hat Basel seinen Künstlern ein Ausstellungstafel, das „Fältli“ zur Verfügung gestellt. Gegenwärtig sind Frauen dort auf Gall. 30 Malerinnen und Bildhauerinnen stellen in überreicher Weise je zwei bis drei ihrer Werke aus.

Die Natur hat, als sie beide Geschlechter schuf, die beste Einrichtung getroffen. Diese gütige Mutter verlor sich mit hinlänglichen Anlagen, um wechselseitige Tugend fortzupflanzen.

Wenn die Schreiberin auch gelegentlich sehr spitz und in ihrer Kritik von einer lebenswürdigen Bosheit ist, so will sie mit ihrer Absicht doch einzig nur ein reicheres, sittlicheres und glücklicheres Zusammenleben der Menschen.

Sie ist in ihrer eigenwilligen Art offensichtlich unbeachtet geblieben; vor aber müßten sie heute zu den Vorläuferinnen der Frauenbewegung zählen.



Margaret aus London Eine amerikanische „Marie-Louise“

Langsam wird man der vielen Kriegsskizze etwas müde, müde der pulverschwarzen Heiden und hüden Kampfskizzen, der Schlachtfelder mit Ausstich ins Licht und in eine bessere Zukunft. Denn die tuzend Wochenskizzen bergen in trappster Form mehr Euzen und Verwirrung, als der raffinierteste Regisseur hervorzuzaubern kann...

Die Sorge um die Kriegswaisen: Ein junger, amerikanischer Journalist weilt zur Zeit des deutschen Völkrieges in London.

Die große Not der Kriegskinder, die freudlos eine gelächelte Puppe betrachten, mit einem mechanischen „Dante“ einen Bausitzen entgegennehmen und beim Erörtern der Sirenen schreckhaft zusammenfahren...

Wie gelangt, es ist eine amerikanische „Marie-Louise“ und daher enthält der Film den Besucher in dem Glauben, daß alles in Ordnung sei, wenn die Kinder in das nach strahlend erleuchtete Kam (Marie-Louise, Weidmann) jubeln sie, die an die nächste Ver- dichtung Landons gewohnt sind einfahren und die Rede ihrer Mägdelein sie umfängt.

Veranstaltungen Zürich: Anacumulus, Kämlistraße 26, Montag, 30. April. 17 Uhr: Literarische Session. Zu Karl Spittlers 100. Geburtstag, Professor R. Faust spricht über Spittlers Eigenart und Bedeutung. Eintritt für Nichtmitglieder Fr. 1.50.

Radiofonieren für die Frauen st. In der „Hausfrauenzeitung“ werden Montag, den 30. April, um 13.40 Uhr die Themen „Die Pflege des Wäsgeltes“ - „Zum Urprung der Seife“ - „Spezialrezepte für die Fiedlenbehandlung“ erörtert.

Reaktion Dr. Iris Meier, Kämli 1, Theaterstraße 8, Telefon 24 50 80, wenn keine Antwort 24 17 40.

Vertrag Genossenschaft Schweizer Frauenblatt: Präsidentin: Dr. med. h. c. Else Kälin-Spiller, Rüdberg (Zürich).